

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 39 (1961)
Heft: 4

Artikel: Ein peinliches Kapitel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein peinliches Kapitel

Wir können uns die Verwunderung und auch den Ärger der Knechte unschwer vorstellen. Da ist ein Acker mit aller Sorgfalt bestellt worden. Die Saat wuchs auf, dass es eine Freude war, aber auf einmal, als bereits die Frucht ansetzte, entdeckten die Knechte eine Unmenge Unkraut. Ihr Entschluss ist rasch gefasst. Das Unkraut muss weg. Aber sie wollen doch zuerst den Rat des Eigentümers einholen. Sie vergewissern sich: «Du hast doch nur guten Samen gesät, woher nun auf einmal all dies Unkraut?» Die Antwort des Meisters lautet kurz und bestimmt: «Das hat der Feind getan. Nachdem die Saat gestreut war und ihr nach getaner Arbeit schliefet, ist er gekommen und hat in aller Heimlichkeit seinen Samen gestreut.» «Aber was nun», fragen die Knechte ungeduldig. «Sollen wir nicht gleich hingehen und jäten.» Und wiederum lautet die Antwort knapp und präzise: «Nein, ihr könntet sonst beim Ausjäten des Unkrautes zugleich auch den Weizen ausreißen. Lasst beides wachsen bis zur Ernte. Dann will ich den Schnittern sagen: ‚Leset zuerst das Unkraut zusammen, bindet es in Büschel zusammen zum Verbrennen, den Weizen aber fahret ein in meine Scheuer.‘»

Das Bild dieses Gleichnisses ist nicht schwer zu fassen, aber was wollte der Heiland damit in Wirklichkeit sagen? Ganz einfach: Das Himmelreich umfasst eine Phase der Vorbereitung, des Wachstums, der Ausbreitung und eine Phase der Vollendung. In der ersten Phase ist es die Kirche auf Erden, in der zweiten die Kirche des Himmels. Hier in der pilgernden und streitenden Kirche sind Gute und Böse vermischt, und so peinlich dieses Zusammenleben auch sein mag, niemand ist befugt, eine Scheidung vorzunehmen. Lasst beides zusammenwachsen. Dort aber ist die Scheidung endgültig vollzogen — am jüngsten Tag werden die Engel, das sind die Schnitter, die ganze Menschheit in zwei Heereslager aufteilen. Zur linken Seite des Richters die Bösen, deren Anteil die Hölle sein wird, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird — zur Rechten Jesu Christi aber die Gesegneten des Vaters, die mit dem Herrn zusammen in die ewige Freude einziehen dürfen. Die Kirche Jesu Christi ist also in ihrem vorbereitenden Stadium ein Acker, auf dem Unkraut und Weizen zusammen aufwachsen. Ein Netz, in dem sich gute und schlechte Fische finden. Die Kirche besteht also nicht aus lauter Heiligen. Folglich ist das Vorhandensein von schlechten Priestern, unfähigen Bischöfen und machtgierigen Päpsten kein Beweis dafür, dass sie nicht die wahre, von Jesus Christus gestiftete und begründete Kirche ist. Das Menschliche und Allzumenschliche gehört dazu.

Wir berühren hier einen schmerzlichen Punkt — und wir wollen ganz ehrlich sein, er macht uns viel zu schaffen —, wir werden damit nie fertig. Wenn unsere Feinde höhnen und spotten — und sie tun es ergiebig —, nicht bloss in geschlossenen Versammlungen und in ihrer Presse, sie tun es auf den Arbeitsplätzen und in Büros, auf dem Sportplatz und an den Vergnügungsstätten, wenn sie höhnen und eine Skandalgeschichte um die andere auftischen, so mag vieles und vielleicht sogar das meiste erdichtet, phantasievoll aufgebauscht und übertrieben sein, aber nicht alles ist erfunden. Wir können es nicht ableugnen: die Christenheit hat weitgehend versagt. Es gab und gibt in der Kirche Dinge, «die nicht kommen dürfen». Schon im Apostelkollegium hat es begonnen. Petrus hat den Herrn dreimal verleugnet, Judas hat ihn mit einem Kuss verraten und um 30 Silberlinge verkauft, und die übrigen Apostel sind davongelaufen. Wahrhaftig ein sonderbarer Anfang! Und in der vielgepriesenen Urkirche gab es Heuchler wie Ananias und Saphira, die scheinbar den ganzen Erlös ihrer Habe Petrus zu Füssen legten, dass er ihn in die gemeinsame Kasse lege, und dabei den besseren Batzen zurückbehielten. Und zu allen Zeiten der Verfolgungen gab es nicht bloss tapfere Bekenner und beherzte Blutzeugen, sondern auch feige Apostaten, und wir wollen nicht nachrechnen, auf welcher Seite das Übergewicht zu suchen ist. Es gab im Mittelalter Bischöfe und Äbte, die Machtpolitik betrieben und zu den Waffen griffen wie irgendwelche weltliche Fürsten ihrer Zeit. Ja, wir müssen sogar zugeben, dass es einige wenige Päpste gab, die ihr Gewissen mit Mord, Habsucht und den verschiedensten Sünden der Unzucht befleckten. Und es wird immer wieder Priester geben, die statt Führer zu Gott, Führer zum Bösen sind.

Und wenn dann jeweils solche Skandale ruchbar werden, hört man allenthalben die Frage: Wie ist das möglich? Hat denn die katholische Kirche nicht die vorzüglichste Sittenlehre aller Religionen, besitzt sie in ihren Sakramenten nicht die grossartigsten Kraft- und Energiequellen, die man sich denken kann? Enthält das heilige Evangelium nicht Worte ewigen Lebens und unfehlbare Richtlinien für das sittliche Streben? Genau so fragten die Knechte im heutigen Evangelium. Woher denn das Unkraut, Du hast doch nur guten Samen gesät? Und die Antwort lautet hier wie dort: Der Feind hat es getan. Wir vergessen, dass Satan seine Anstrengungen auf die Kirche lenkt. Die Welt liegt ohnehin in seinen Klauen — da hat er leichte Mühe. Aber wenn es ihm gelingt, Säulen der Kirche zum Einsturz zu bringen, schüttelt sich die Hölle in einem Hohn- gelächter ohnegleichen. Klöster sind für ihn ein interessanteres Exerzierfeld als Pariser Nachtlokale. Alle Skandale, Verbrechen und schweren Sünden auf dieser Welt und in der Kirche sind letztlich auf das unselige Wirken Satans zurückzuführen. Mit Lüge und falschen Versprechen hat er Eva zu Fall gebracht, und seither agiert er mit allen Kniffen und hinterlistigen Machenschaften auf der Bühne der Weltgeschichte — bald offen, meistens aber in geschickter Tarnung, denn er hat Helfershelfer in Menge —, Trabanten, die sogar in uns selber hausen, und die Feinde im eigenen Haus sind bekanntlich die gefährlichsten von allen. Und nun? Lasst beides zusammen aufwachsen: Weizen und Unkraut. Die Verflech-

tung ist zu stark, man könnte nicht das eine beseitigen, ohne dem andern Schaden zu bereiten. Gott duldet hienieden die Bösen, um den Guten nicht zu schaden. Noch mehr! Gott lässt die Bösen gewähren, um die Guten noch besser zu machen. Ohne Kirchenverfolger gibt es keine Bekenner, ohne Henker keine Martyrer, ohne Heiden keine Missionare, ohne Verführer keine Standhaften, ohne Kampf keinen Sieg, ohne Leiden keine Geduld. Gott wartet mit seinem Gericht noch zu, denn was heute noch Unkraut ist, kann morgen Weizen sein. Auf irdischen Äckern ist das freilich ein Ding der Unmöglichkeit, auf dem Acker der Kirche ereignet sich dieses Wunder Tag für Tag. Wie viele Heilige sind im ersten Teil ihres Lebens grosse Sünder gewesen. Hätte Gott gleich zugeschlagen, hätten wir so manch tröstliches Vorbild weniger. So werden auch wir angewiesen, in Geduld auszuharren, die Last des andern zu tragen und zu ertragen. Und wenn wir schon reformieren wollen, fangen wir zuerst bei uns selber an. Sehen wir die Dinge, wie sie sind. Der Balken steckt in unsern Augen; sobald wir uns selbst davon befreien, werden uns die Fehler der andern nicht mehr so riesenhaft und unverständlich erscheinen. Fangen wir an, streng zu sein gegen uns selber, wir werden dann die andern auf einmal milder beurteilen. Denn wenn wir erfahren, wie schwer es hält, auch nur eine einzige schlimme Gewohnheit vollständig abzulegen, können wir den andern jene Nachsicht nicht verweigern, die wir für uns selbst so gern in Anspruch nehmen. Wie stünde es mit uns, wenn Gott so schonungslos ins Gericht ginge, wie wir andere gerichtet sehen möchten. Wir können aber nicht Gottes Barmherzigkeit für uns anrufen, wenn wir sie dem Nächsten beharrlich verweigern. P. Vinzenz

*Wenn du dich an Gott hältst, wird sich Gott an dich halten,
und was du zuvor suchtest, sucht nun dich — die Dinge, denen du nach-
liefest, laufen nun dir nach, und was du zu meiden gezwungen warst,
meidet nun dich. Denn so du dich an Gott hältst, ziehest du an, was gott-
ähnlich ist, während alles, was Gott fremd und unähnlich ist, von dir
abfällt.*

Meister Eckhart

